

**30. 12. 2013**

Sehr geehrter Herr Dr. Berg,

nachdem ich Ihre diversen Antworten, Korrekturen, Kontextualisierungen, Deutungsangebote und wohl auch Rechtfertigungsversuche der letzten Tage auf der Seite des Vereins „Zeitgeschichte(n)“ gelesen habe, zumal Ihre Entgegnungen auf Kollegen Fajen, ist mir deutlich geworden, dass Sie den Punkt, um den es mir und wohl auch anderen Kollegen geht, nicht getroffen haben. Vielmehr scheint mir die Gefahr groß, dass dieser nun zwischen Klagen, Rechtfertigungen und Besserwisserei unterzugehen droht.

Deshalb hier noch einmal in aller Kürze die zentralen Argumente, soweit sie mich bewegen:

1. Sie stellen Abderhalden so dar, als ob er Tierarzt gewesen wäre. Selbst wenn er kein Interesse an Humanmedizin gehabt hätte (was ich natürlich nicht behaupte), bliebe übrig, dass er sich mit seinen eugenischen Ansichten ebenso wie mit seinen „Rassen“-Forschungen in einem sozial- und gesundheitspolitischen Umfeld, in einem Begriffs- und Gesprächsfeld (wir würden heute Diskursfeld sagen) bewegte, in dem es „leider“ keine unschuldigen, naiven oder neutralen Begriffe gab oder gibt, sondern diese eben in historischen, politischen auch wissenschaftspolitischen Zusammenhängen stehen und standen. Die Umstände und Folgen eines auf die Ausschließung bzw. ggf. Vermeidung von „unwertem“ oder „volks“-wirtschaftlich „zu kostspieligem“ Leben zielenden Denkens, Redens und Forschens hat Herr Kollege Fajen ja deutlich genug benannt. Dass und in welchem Maße solche Diskurse und Kontexte eine Rolle spielen, wenn es darum geht, sich der Monstrosität der Nazi-Zeit und ihrer Verbrechen zu stellen, ist ja nun auch keine lediglich durch aktuelle Impulse der Nachgeborenen hervorgebrachte Sichtweise, sondern wurde schon sehr früh von bedeutenden Intellektuellen der Nachkriegszeit in dem auch heute noch aufschlussreichen, ja durchaus aktuellen Buch „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen“ (Sternberger, Storz, Süskind 1947/1957/1962) thematisiert. Dass sich das Selbstverständnis der heutigen Bundesrepublik als demokratischer Rechtsstaat, und so auch das ihrer Wissenschaftler, u. a. auch auf die von der Gruppe 47 und Heinrich Böll gebrauchte Formel der Suche nach einer „bewohnbaren Sprache für ein bewohnbares Land“ (so Böll in den Frankfurter Vorlesungen von 1964) bezieht, sei hier nur am Rande angemerkt.

2. Aber selbst wenn Abderhalden nur Tiermediziner gewesen wäre (von der Frage einmal abgesehen, dass auch in diesem Bereich nicht alle Forschung und Analyse schon dadurch gerechtfertigt ist, dass sie „guten“ Zwecken dient), bliebe immer noch „die Sache mit den Juden“. Ihnen scheint es darum zu gehen, dass Abderhalden im Dienste der Wissenschaft darum bemüht war, „seine“ (?) Leopoldina möglichst durch die „schweren Zeiten“ zu bringen und dass er deshalb (vorausgehend?) auch Opfer bringen musste. Für mich, so wohl auch für die meisten von uns, die in Zeiten, Lebens- und Forschungszusammenhängen aufgewachsen sind, die von der mit dem Frankfurter Auschwitz-Prozess 1963 in Deutschland einsetzenden „Aufarbeitung der Vergangenheit“ (T. W. Adorno) geprägt sind, stellen der Nationalsozialismus und die dort begangenen Verbrechen allerdings kein schlechtes Wetter und auch kein Verhängnis dar, das es „durchzustehen“ galt – ein Argument, das vielleicht die Mitläufer „weiter unten“ in der Gesellschaft für sich in Anspruch nehmen wollten, das aber sicherlich nicht die Bildungselite oder andere Funktionseliten entschuldigen kann -, sondern vielmehr einen Abgrund, dem gegenüber sich jede weitere wissenschaftliche Bemühung, vermutlich auch das persönliche Selbstverständnis der meisten

positionieren musste und wohl auch immer wieder positionieren muss. „Alle Kultur nach Auschwitz“, so Theodor W. Adorno, „ist Müll“. Damit ist nicht gesagt, dass es keine Kultur mehr gibt, es ist aber bewusst zu halten (und nicht wegzureden) dass der durch Auschwitz benennbare Stachel auch in aller Kultur weiter besteht (und wohl auch schmerzen muss). Offensichtlich hat Abderhalden zu den Funktionsträgern gehört, die versuchten, ihre Institution „durchzubringen“ im Rahmen einer Situation und unter Bedingungen, in denen sich in dieser Zeit – noch heute ein Menetekel – die deutsche Gesellschaft zunächst in eine „aggressive Raubgemeinschaft“ (D. Wildt) und dann in eine „genozidale“ (J. P. Reemtsma) „Volksgemeinschaft“ verwandelte. Das ist sicherlich weiter zu diskutieren und leider auch immer wieder in Rechnung zu stellen, nicht nur mit Verweisen auf die ebenfalls keineswegs vorbildliche Position Max Plancks, aber auch mit Blick auf den Umstand, dass es auch andere Verhaltensmuster und Beispiele eines verantwortlicheren Handelns gab. So etwa das des bedeutenden preußischen Historikers Otto Hinze (1861-1940), der 1933 aus Protest gegen die Diskriminierung seiner jüdischen Frau die Herausgeberschaft der „Historischen Zeitschrift“ niederlegte. In allen unseren Wissenschaften, dies trifft die Naturwissenschaften und die Medizin ebenso wie die von Kollegen Höland bereits angesprochenen Juristen, die Geistes- und Sozialwissenschaftler gleichermaßen, müssen wir damit leben, dass bedeutende Gelehrte Rassisten und Nazis (ggf. zweitweise Mitläufer oder auch bloß Karrieristen und Feiglinge) waren. Dies gilt für Gelehrte von Weltrang wie Martin Heidegger ebenso wie für den Juristen Carl Schmitt, den Soziologen Hans Freyer oder auch für Schriftsteller wie Gottfried Benn und ggf. Ernst Jünger (wenn er denn so geschätzt werden soll). Vorbilder für die Gestaltung eines politischen Gemeinwesens sind sie deshalb (oder gerade deshalb) nicht.

3. Kollege Fajen hat zum Unterschied von Geschichte und Gedächtnis alles Nötige gesagt. Mir erscheint es schlicht unvertretbar, ja in gewissem Sinn eine weitere aus der Nazi-Zeit noch in die aktuelle Gesellschaft hinein wirkende Tretmine, dass – vielleicht sogar bezeichnend für den wohl immer auch noch prekären Stand der politischen Kultur und für die aktuellen Grade der Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Nazi-Zeit – ausgerechnet das Geistes- und Sozialwissenschaftliche Zentrum einer um ihren Rang und Ruf besorgten ostdeutschen Universität als Postanschrift den Namen eines durchaus eben umstrittenen, in seinem Verhalten zumindest „frag“-würdigen Gelehrten tragen soll. Es geht bei Straßennamen und Erinnerungskultur nicht im Persönlichen um Ehrabschneidung und Verleumdung, sondern um die Frage, in welchem Sinn sich ein politisches Gemeinwesen einen Raum gestaltet, an welche Traditionen in der öffentlichen Selbstdarstellung anzuknüpfen ist, zumal auch gerade dann, wenn es sich um eine notwendigerweise in diesen Fragen sensible und der Reflexion verpflichtete wissenschaftliche Gemeinschaft (Scientific Community) wie die Geistes- und Sozialwissenschaften handelt. In diesem Sinne sehe ich freilich keinen Weg an Abderhalden anzuknüpfen oder festzuhalten, welche sozialpolitischen und hygienischen Verdienste um das Wohlergehen „seines“ Volkes er auch immer gehabt haben mag.

Mit freundlichen Grüßen  
Univ.-Prof. Dr. Werner Nell